



TEXT: Elena Ochoa Lamiño FOTOS: Nicole Malonnek

IHR LEBT HIER SO ANDERS

KNAPP 6.000 ASYLSUCHENDE WURDEN 2014 IN HAMBURG NEU AUFGENOMMEN. DIE GRÜNDE, WARUM MENSCHEN AUS IHRER HEIMAT FLIEHEN, IHRE EXISTENZEN AUFGEBEN UND ALLES HINTER SICH LASSEN, SIND VIELFÄLTIG UND OFT KOMPLEX. IHRE WÜNSCHE DAGEGEN MANCHMAL SEHR SIMPEL: EINEN JOB, FREUNDE ODER AUCH EINFACH MAL NUR ANGELN GEHEN. DREI FLÜCHTLINGSGESCHICHTEN

Gebrüll schallt durch die Gänge. Lautes Fußgetrampel vermischt sich mit ängstlichen Schreien. Die Tür springt auf und Männer mit Gewehren stürmen ins Zimmer, Schüsse fallen und ein Mann stürzt tot zu Boden. Eben hat sich Dina noch mit ihrem Professor unterhalten, jetzt liegt er vor ihr in einer Lache aus Blut – seinem eigenen Blut. Eigentlich wollte sie gerade ihre Abschlussprüfung mit ihm besprechen – doch Attentäter stürmten ihre libysche Universität. Gewalt, Stammesrivalitäten und Rassismus stehen in Libyen an der Tagesordnung. „Aus der Uni konnte ich entkommen, zurück konnte ich nie wieder“, erzählt die junge Palästinenserin. Das war im Sommer 2014. Jetzt sitzt sie im Café Refugio in Harburg, zusammen mit vielen anderen Flüchtlingen.

Billardkugeln klacken aneinander, die weiße trifft auf zwei volle. Ins Loch fällt keine. Der junge Afrikaner, der gerade gestoßen hat, stellt sich wieder aufrecht hin und gibt den Queue an seinen Teampartner weiter. Die Männer am Billardtisch sind ruhig und entspannt. Direkt daneben liefern sich dagegen vier Frauen ein erbittertes Tischkicker-

spiel. Hier geht es zwar nicht professionell zu, dafür mit viel Einsatz. Denn in den Räumen der Kirchengemeinde St. Trinitatis ist es nicht wichtig, was du kannst, wo du herkommst, wo du hinwillst oder ob du hier überhaupt sein darfst. Sie sollen zunächst ein Ort sein, an dem vor allem die Vertriebenen etwas Ruhe und Abwechslung finden können von ihrem Alltag, von ihren provisorischen Häusern, ihrem ungewissen

Aufenthaltsstatus, den Gründen, aus denen sie hier sind. Zumindest für einen Augenblick scheint es zu gelingen.

**„IN BOSNIEN GIBT ES KEINE ARBEIT,
KEIN GELD, KEINE WIRTSCHAFT“**

Im ersten Raum dienen ein paar Tische als Buffet, auf dem gerade Kuchen, Gebäck, Tee, Kaffee und ein wenig Obst stehen – umsonst, versteht sich. Einige Helfer drücken sich in die kleine Küche in der Ecke, waschen ab, bereiten den Kuchen vor, machen Tee. An einem

großen Tisch sitzen mehrere Frauen und Kinder. Auch Amra, 18, und Aldina, 23, aus Bosnien und Herzegowina sitzen hier und essen Kuchen und Clementinen – zum ersten Mal seit Monaten. Aldinas Sohn turnt durch die Kinderecke. Das Regal dort ist voll mit Kuscheltieren, Kinderbüchern, Spielzeug und Brettspielen. ▶



ALHUSSAN (44), SYRIEN

Ursprünglich hatte Alhussan kleine Bleikugeln zwischen seinen Angelutensilien, zum Beschweren seiner Posen (Schwimmer). An der syrischen Grenze wurden diese durch den Metalldetektor aufgespürt. Um weitere solcher Zwischenfälle zu vermeiden, warf Alhussan die Bleikugeln unauffällig in die umliegende Vegetation. „Die werden diese kleinen Kugeln mit ihren Detektoren ewig suchen!“, sagt er grinsend.

Die beiden Bosnierinnen haben sich zwar erst hier in der Harburger Flüchtlingsunterkunft kennengelernt, aber die Gründe für ihre Asylanträge sind dieselben. „Die Lage in Bosnien ist eine große Katastrophe“, sagt Amra: „Es gibt keine Arbeit, kein Geld, keine Wirtschaft, es gibt da einfach nichts.“ Ihr Vater war Alleinverdiener und versuchte die Familie von seinem schmalen Gehalt als Taxifahrer zu versorgen. Wenige hundert Euro für fünf Personen. „Ich musste nach der achten Klasse die Schule abbrechen, weil meine Eltern sie nicht mehr bezahlen konnten“, erzählt die 18-Jährige. Oft ging es hungrig ins Bett – kein Geld, kein Essen. Auch Aldina kennt Hunger. Ihr Mann hatte hin und wieder einen Tagesjob und verdiente damit ein paar wenige Euro, erzählt sie, während ihr Sohn unter dem Tisch durchkrabbelte und auf ihren Schoß will. „Wir hatten keine Windeln mehr, da habe ich aus Plastiktüten ein paar Höschen ausgeschnitten“, sagt die junge Mutter und hebt ihren Jungen hoch.

Dem Auswärtigen Amt zufolge liegt die Arbeitslosenquote in Bosnien und Herzegowina derzeit bei über 40 Prozent, das Durchschnittsgehalt bei etwa 423 Euro. Die Jugendarbeitslosigkeit erreichte im letzten Jahr das Rekordhoch von 60 Prozent. Amra und Aldina sind also das, was man Wirtschaftsflüchtlinge nennt. Sie fliehen vor Armut, Hunger und Not und hoffen, hier in Deutschland Geld verdienen zu können.

Es wird voller in den beiden vorderen Räumen des Refugios. Die Deutschstunde, die im hinteren Zimmer stattfand, ist jetzt zu Ende. Tee wird getrunken und Essen aufgetragen. „Das war meine Frau“, sagt ein Syrer stolz, als die gute Köchin gelobt wird. Schnell spricht sich herum, dass eine Journalistin unter den Besuchern ist und sich unterhalten möchte. Auch die Flüchtlinge möchten sich unterhalten. Alhussan kommt, setzt sich und fragt: „Hast du Zeit zum Reden? Ich möchte dir was erzählen.“

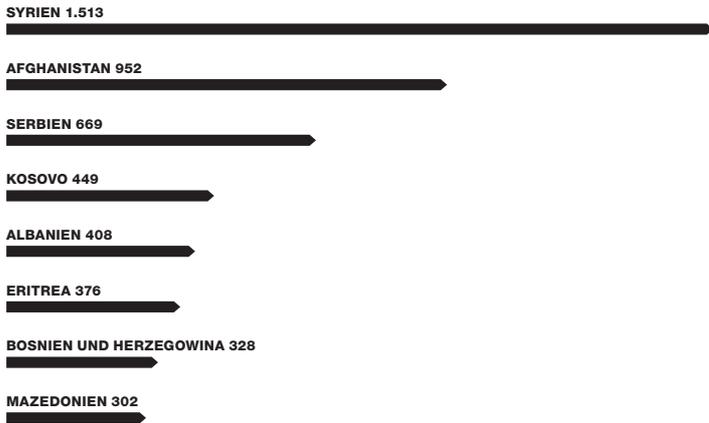
ER ZEIGT EINE GROSSE NARBE. „WEIL ICH PALÄSTINENSER BIN“, SAGT ER

Ursprünglich kommt Alhussan aus Gaza, lebte bis zuletzt aber mit seiner Familie in Syrien. „Wir wohnten in Daraa, dort hat der Krieg angefangen“, sagt der vierfache Vater. Im Frühjahr 2011 wurden in der Stadt 15 Kinder verhaftet und gefoltert, nachdem ihnen vorgeworfen wurde, sie hätten Graffiti an die Wand gesprüht und den Sturz der Regierung

gefordert. Die Bevölkerung demonstrierte friedlich, die Regierung schoss scharf. Alleine in den ersten zwei Monaten wurden dort mindestens 400 Menschen getötet, berichtet die Organisation Human Rights Watch. Ein Bürgerkrieg brach aus. Seitdem steht in Daraa kein Stein mehr auf dem anderen. „Wir waren die Letzten dort. Es ist alles kaputt“, erzählt der 44-Jährige. Fast fünf Monate waren sie meist zu Fuß auf der Flucht, hin und wieder mit einem Schlepper, von Land zu Land, und ernährten sich nur von Brot. „Als wir hier ankamen, schworen wir uns, dieses Brot nie wieder zu essen“, erinnert er sich.

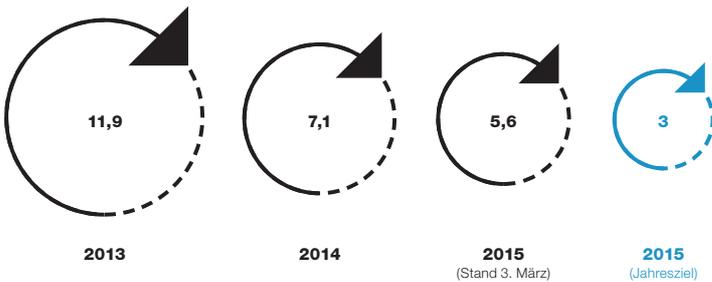
HAUPTHERKUNFTSLÄNDER

Die im Jahr 2014 Hamburg zugewiesenen Asylsuchenden stammen u. a. aus folgenden Hauptherkunftsländern: "



VERFAHRENSDAUER

Im Jahr 2013 lag die durchschnittliche Wartezeit auf einen Asylbescheid in Deutschland bei haarsträubenden 11,9 Monaten. Im März 2015 betrug sie nur noch 5,6 Monate – wobei Menschen aus manchen Ländern (z. B. Eritrea oder Pakistan) bis zu viermal länger warten müssen als andere (z. B. Syrer oder Bosnier). Die Bundesregierung will nun 350 neue Asylentscheider einstellen und hat 3 Monate Wartezeit als Ziel für 2015 ausgegeben. "



Durchschnittliche Wartezeit auf den Asylbescheid in Monaten

Seit etwa vier Jahren herrscht in Syrien Krieg und der Flüchtlingsstrom reißt nicht ab. Derzeit werden etwa 20 Prozent der Asylanträge in Deutschland von vertriebenen Menschen aus diesem Land gestellt. Etwa 43.000 Bewerber haben hier bereits Zuflucht gefunden. Das UN-Flüchtlingshilfswerk spricht aktuell von 2,9 Millionen Syrern, die bisher aus dem Land geflohen sind. Die meisten konnten im Libanon unterkommen, etwa 1,2 Millionen. Doch dies ist bei weitem nicht der einzige Flüchtlingsstrom, den es weltweit gibt. Erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg zählte die UNO 2013 wieder mehr als 50 Millionen Menschen auf der Flucht.

Stammesrivalitäten, Rassismus, Unterdrückung, Korruption und Brutalität – das alles kennt auch Ahmed. Er ist Palästinenser und lebte mit seiner Familie in Libyen. „Aber dort werden wir diskriminiert. Sie haben meinem Onkel das Haus, sein Grundstück und seinen Süßigkeitenladen weggenommen. Einfach, weil wir Palästinenser sind“, erzählt sein Neffe Muhanad, es war ein großes Grundstück, mit vielen Tieren. Ahmed würde gerne selber erzählen, leider spricht er kein Englisch und auch noch kein Deutsch. Dafür hat er auf seinem Handy eine Übersetzungs-App. Er tippt etwas auf Arabisch ein und zeigt das Display: „Hallo, ich Ahmed“, steht dort. Seine zweijährige Tochter kommt, zeigt ein pinkes Pferd und geht wieder. „Über mein Leben könntest du ein Buch schreiben“, lässt Ahmed seinen Neffen übersetzen.

Als die Libyer Ahmed aus seinem Haus warfen, sagten sie ihm, er solle das Land verlassen, sonst würden sie ihn töten. Also floh er, zusammen mit seiner Frau Dina, ihrem ▶

DIE 91,7X FM GASTSTÄTTE

LA LA LA MIT BESTEM BLA BLA BLA



Jeden ersten Donnerstag im Monat
von 18:00 bis 19:00 Uhr stellt ein Gast
aus der Hamburger Musikszene
sich und seine Lieblingsmusik vor.

NATÜRLICH NUR AUF

www.917xfm.de

91,7X FM

Hamburgs Musiksender

Auf UKW 91,7, bei Kabel Deutschland auf
101,7 und bei willy.tel auf 106,35!
MEHR INFOS UNTER www.917xfm.de



DINA (21), LIBYEN

An Deutschland findet Dina nicht nur die Freizügigkeit der Frauen interessant, auch die fremde Kultur und unsere Religionsausübung macht sie neugierig. Weiter oben in den Räumen der St. Trinitatis Gemeinde, über dem Café, übt der Chor der evangelischen Kirche. „Das klingt sehr schön“, sagt sie. „Was singen sie? Kann man sich das anschauen?“

Kind, seinen Eltern, Muhanad und dessen Familie sowie weiteren Verwandten – insgesamt 18 Menschen. „Meine Eltern sind noch dort, sie waren zu alt, um mit dem Boot übers Meer nach Italien zu fahren“, erzählt Dina. Während ihrer Flucht erfuhr sie, dass ihr Bruder entführt wurde, der auch noch in Libyen ist. „Erst nach Wochen kam er wieder zurück, ohne Auto und Geld. Er wurde verprügelt und gefoltert“, sagt Dina. Muhanad zeigt sein rechtes Handgelenk. Dort prangt eine große Narbe quer über seiner Pulsader. „Weil ich Palästinenser bin“, sagt er.

Nachdem sie mit dem Boot nach Italien gelangt waren, ging es weiter nach Deutschland. „Ich sehe in den Nachrichten, dass Deutschland freundlich ist, zumindest der Westen“, sagt Muhanad, „hier kommt die Menschlichkeit zuerst.“ Er durfte sie sogar schon persönlich erleben. Als sie in Neumünster aus dem Zug stiegen, gingen sie zur Polizei und baten um Hilfe. Der Polizist rief die zuständigen Behörden an und während sie warteten, machte er ihnen etwas zu essen. Ahmed tippt etwas in sein Handy. „Ich suche deutsche Freunde“, steht dort. Er tippt wieder. „Wir wollen Freunde sein?“, blinkt es von seinem Display.

Die erste Zeit in der Flüchtlingseinrichtung Schwarzenberg – am Rande eines Wohngebiets in unmittelbarer Nähe der Technischen Universität Harburg gelegen – hat Dina sich nicht aus dem Container getraut. „Ich konnte die Sprache nicht, ich wusste nicht, was hier geschieht, ich hatte Angst“, erzählt die 21-Jährige. Dann habe sie sich langsam rausgetraut. In die Kantine, aufs Gelände, in die Stadt.

Alhussan und seine Familie leben in demselben Containerdorf. Er ist dankbar, hier zu sein und so viel Hilfe und Unterstützung von Deutschland und den Menschen zu bekommen. Aber einige Dinge versteht er nicht, zum Beispiel, warum es für knapp 700 Menschen nur neun Waschmaschinen gibt: „Ich stehe täglich an mit unserer Wäsche, aber wenn ich dann endlich dran bin, heißt es meist: Heute gibt es keine Termine mehr, kommen Sie morgen wieder.“ Auch die sanitären Anlagen seien mindestens 300 bis 400 Meter weit weg von den verschiedenen Containern. Nicht optimal, wenn seine Kinder mit nassen Haaren und bei Minustemperaturen über das Gelände laufen müssen. Auch kann man nachts nicht mal so eben auf die Toilette. Außerdem gäbe es jeden Tag dasselbe zu essen. ▶

DIE ERSTE ZEIT HAT DINA SICH NICHT AUS DEM CONTAINER GETRAUT

DIE ZEIT DRÄNGT

Ein Kommentar von Amelie Deuffhard

Amelie Deuffhard ist Intendantin der Kulturfabrik Kampnagel. Auf dem Kampnagel-Gelände steht die „Eco Favela“, ein Kunstprojekt, das Flüchtlingen Obhut gibt. Deuffhard wurde deshalb 2014 von der AfD angezeigt.

Im Sommer 2014 schlug mir die Künstlergruppe Baltic Raw vor, das Festspielhaus Flora, das sie gerade für unser Sommerfestival bauten, temporär weiterzunutzen. So entstand die Eco Favela Nord als Aktions- und Diskursraum für Flüchtlinge, der 24 Stunden ‚bespielt‘ wird und somit auch für eine kleine Gruppe von Flüchtlingen als Wohn- und Schlafraum genutzt werden konnte.

Das Gebäude funktioniert relativ autonom von Kampnagel und stellt einen Prototypen für eine alternative Unterbringung von Flüchtlingen dar, die auf dem Kampnagel-Gelände künstlerisch erprobt wird: kleinteilig, friedlich, vernetzt, aktiv, integrativ, offen und damit fundametal unterschiedlich von üblichen Flüchtlingsunterkünften, die eher auf Komplettversorgung bei gleichzeitiger Abschottung und Desintegration setzen. Ein Kunstprojekt, das gleichzeitig sozialer Generator ist, sich auf die Mitarbeiter, die Künstler, die Nachbarn, das Kampnagel-Publikum und die Stadt zubewegt, ein Ort der partiell öffentlich ist, aber auch Privatheit bietet.

Das Projekt läuft, eher geocoacht als gesteuert, sehr offen in unterschiedlichen Aktivitäten: ein Mittagstisch mit nigerianischem Essen, selbst gefertigte Produkte wie Taschen und Transparente, ein Radiosender, eine Festivallounge für das Krass-Festival oder Deutschkurse.

Die Flüchtlingsfrage wird uns in den nächsten Jahrzehnten begleiten, dem müssen wir uns als Gesellschaft stellen. Es sind oft traumatisierte Menschen, die zu uns kommen. Sie bringen aber auch vielseitige Kompetenzen mit, die hier benötigt werden und von denen wir lernen können. Wir brauchen ein neues Nachdenken über die Unterbringung von Flüchtlingen und Migranten, aber auch über eine umsichtige Integration in unsere Arbeitswelt. In diesem Kontext kann die Kunst ein wichtiger Partner sein. Dafür braucht es neue Konzepte von übergreifenden Zusammenarbeiten zwischen unterschiedlichen Behörden, aber auch Künstlern, sozial Aktiven und Aktivisten, Kirchen, sozialen Einrichtungen. Die Zeit drängt!

UNTERKUNFT

Asylbewerber sind verpflichtet, „bis zu sechs Wochen, längstens jedoch bis zu drei Monaten“, in einer Erstaufnahmeeinrichtung zu wohnen (§ 47 Abs. 1 S. 1 AsylVfG). De facto wird diese Zeit in Hamburg oft überschritten. Anschließend entscheiden die Landesbehörden, ob eine Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften erfolgt oder der Asylbewerber eine Wohnung nehmen darf. Bei dieser Ermessensentscheidung sind sowohl das öffentliche Interesse als auch die Belange des Asylbewerbers zu berücksichtigen.



WORK IN
PROGRESS



WORK IN PROGRESS 2015 DER WERT VON ARBEIT

12. – 14.03. AUF KAMPNAGEL

mit: Jeremy Rifkin, Sascha Lobo, Van Bo Le-Mentzel u.v.m.

www.work-in-progress-hamburg.de

Eine Veranstaltung von:



In Kooperation mit:



DER FRÜHLING IST KÄUFLICH.

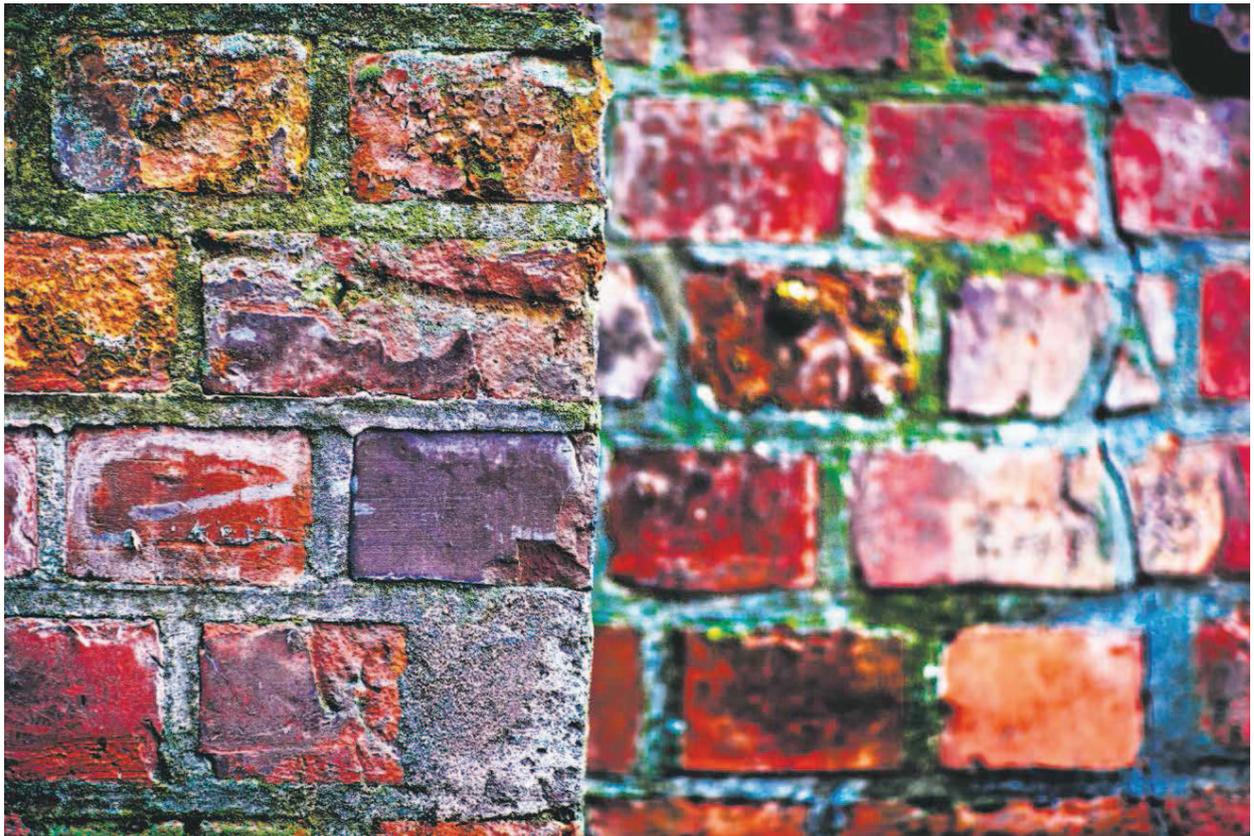
16 Ansichtskarten mit Parkmotiven aus allen vier Jahreszeiten
in der **Postkartenbox Pflanzen un Blumen**



EINE STÄDTLICH-PRODUKTION

Jetzt im ausgewählten Buchhandel oder direkt unter
stadtlichh-produkte.de





AMRA (18) UND ALDINA (24), BOSNIEN UND HERZEGOWINA

So interessiert, wie wir Journalisten an dem Leben der Anderen sind, so interessiert sind es eben auch die Anderen an unserem. „Bist du verheiratet?“, fragt Aldina: „Hast du Kinder?“ Die Fragen werden verneint. „Sehr gut!“, sagt Amra: „Das hast du richtig gemacht.“ Und Aldina stimmt ihr nickend zu. Als wir wenige Tage später wiederkommen, um ein Foto zu machen, sind die beiden nicht auffindbar.

Der Betreiber der Unterkunft nimmt dazu Stellung: Es werde versucht, so Jasmin Lotz vom stadt-eigenen Unternehmen „fördern und wohnen“, auf die Essenswünsche der Bewohner einzugehen. Außerdem merkt sie an, dass die Einrichtung am Schwarzenberg nur als vorübergehende Notmaßnahme kurzfristig errichtet worden sei, um die Zeltunterbringung von Flüchtlingen in den Wintermonaten zu verhindern. Integrierte Sanitärcontainer, wie sie an anderen Standorten üblich sind, hätten daher nicht eingesetzt werden können. In der Regel sollen alle Flüchtlinge spätestens nach drei Monaten verlegt werden, was nicht immer realisierbar ist. Das derzeitige Containerdorf soll im April wieder abgebaut werden. Ob dies wirklich stattfindet, ist allerdings noch unklar.

Langsam wird es leerer im Café. Einige Helfer spülen das Geschirr. Die Helferin Tina redet mit Muhanad. Seine Eltern und Geschwister haben letzte Woche ihre Aufenthaltserlaubnis bekommen. Tina hätte vielleicht ein Haus für sie. Der potenzielle Vermieter sucht nach einer netten Familie, die dort einziehen möchte. Das lässt auch auf gute Aussichten für seinen Onkel und den Rest der Familie hoffen. Für die beiden Bosnierinnen stehen die Chancen eher schlecht. Erst im letzten Jahr wurde eine Novelle des Asylrechts in Deutschland beschlossen. Unter anderem werden nun Serbien, Bosnien und Herzegowina sowie Mazedonien als sichere Herkunftsstaaten angesehen. Es könne demnach als gewährleistet betrachtet werden, dass in diesen Ländern generell weder Verfolgung noch Folter im Rahmen eines internationalen oder innerstaatlichen bewaffneten Konfliktes drohen. So steht es nun im Gesetz. Existenzbedrohende Armut zählt nicht zu den asyl-

relevanten Gründen. Anträge können seither einfacher als „offensichtlich unbegründet“ abgelehnt werden.

Dennoch hoffen die beiden, bleiben zu dürfen. „Wir warten auf die Antwort. Ich sitze dann bei Aldina, wir reden und abends gehe ich wieder zu mir“, erzählt Amra: „Sie ist meine beste Freundin – und meine einzige.“ Die Frage nach ihren Traumberufen verstehen die beiden Frauen erst einmal nicht. „Ich würde alles machen, auch Klos putzen. Hauptsache, ich kann Geld verdienen“, sagt Aldina. Aber was sie machen würden, wenn sie sich einen Job aussuchen könnten? „Oh, darüber habe ich noch nie nachgedacht“, sagt Amra: „Ich hatte bisher nie die Möglichkeit, mir so etwas auszusuchen.“ Bosnien und Herzegowina scheint ein Land geworden zu sein, in dem es nicht nur an Arbeit fehlt, sondern auch an Träumen der Bevölkerung.

DIE FRAGE NACH IHREN TRAUMBERUFEN VERSTEHEN DIE BEIDEN FRAUEN NICHT

Dina hat noch nicht aufgegeben. Im Gegenteil. Sie will weitermachen, sie will weiterstudieren, vielleicht auch was mit Design anfangen, damit habe sie sogar schon ein wenig Erfahrung. Außerdem will sie Deutschland kennenlernen. „Ihr lebt hier so anders, auch die Frauen. Ihr wohnt auch alleine“, sagt sie: „In Libyen darf man nicht mal alleine einkaufen gehen. Das finde ich spannend.“ Auch Ahmed ist neugierig und stellt viele Fragen. Auf seinem Display steht: „Ich suche deutsches Athlet“, dann: „Schwimmen.“ Anscheinend möchte er einen Schwimmer kennenlernen. Er interessiert sich für den Sport, erklärt sein Neffe. Muhanad möchte eigentlich wieder in seinem studierten ▶

GEWÖHNEN WIR UNS AN FLÜCHTLINGE

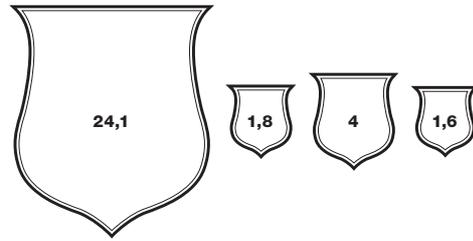
Ein Kommentar von Martin Petersen

Seit dem Zweiten Weltkrieg waren noch nie so viele Menschen auf der Flucht wie heute. Deutschland ist ein beliebtes Fluchtziel, weil das Leben hier relativ sicher und komfortabel ist. Gewöhnen wir uns besser daran, dass Flüchtlinge in unser Land kommen und nicht nur übergangsweise in unsere Gesellschaft integriert werden müssen, denn die Konflikte werden in absehbarer Zeit nicht weniger werden: Gerade hat das Auswärtige Amt aus dieser Erkenntnis heraus beschlossen, ein ständiges Krisenzentrum einzurichten.

Warum müssen wir Flüchtlinge aufnehmen? Die Pflicht ergibt sich schon aus dem moralischen Gebot, als Gesellschaft, die dazu in der Lage ist, Schutzbedürftigen zu helfen. Doch stärker noch ist die Pflicht, die aus der heute weltweiten Wirksamkeit unseres Handelns entsteht: In der globalisierten Welt hat das politische und wirtschaftliche Agieren – und übrigens auch das Nicht-Agieren – ganz handfeste Auswirkungen in fernen Ländern. Ein einfaches Beispiel dafür ist der Angriff der „Koalition der Willigen“ auf Afghanistan 2001, der zwar auch positive Folgen für das Land hatte. Ganz direkte Folge war aber ein Flüchtlingsstrom, der uns heute noch erreicht. Als Kriegspartei sind wir mitverantwortlich. Aber auch, wenn Deutschland sich – wie in Libyen oder im Irak – gegen ein militärisches Eingreifen in einen Konflikt entscheidet, hat dies Folgen. Deutschland und die EU sind Global Players, politisch aber auch wirtschaftlich. Angesichts dieser Realität ist es sogar geboten, Menschen aktiv zu helfen, Krisengebiete zu verlassen und in sicheren Ländern Schutz zu suchen – bei gerechter Lastenverteilung. Es ist absurd, dass nur Menschen in Europa Schutz bekommen, die es auf beschwerlichen Wegen über die EU-Außengrenze geschafft haben. Noch viel mehr als bisher ist die EU, sind aber auch Länder wie die USA gefragt, sich um die Rettung von Flüchtlingen zu bemühen, indem sie die Menschen auf ihrer Flucht unterstützen.

Was kann der Einzelne tun? Helfen wir geflohenen Menschen, bei uns Anschluss zu finden. Oft haben sie ganz einfach zu erfüllende Wünsche – etwa einen deutschen Gesprächspartner.

SCHUTZ

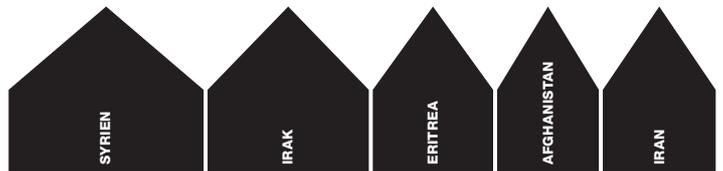


31,5% aller Antragsteller bekamen 2014 Schutz in Deutschland*

- I. Als Flüchtling (24,1%) oder Asylberechtigter (1,8%) anerkannt wird, wer wegen seiner Rasse, Nationalität, politischen Überzeugung, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe in seiner Heimat verfolgt wird. (Art. 16a Abs. 1 GG, § 3 Abs. 1 AsylVfG)
- II. Als subsidiär Schutzberechtigter (4%) gilt, wenn bei der Rückkehr in sein Heimatland ein „ernsthafter Schaden“ droht, z.B. die Verhängung oder Vollstreckung der Todesstrafe, Folter oder unmenschliche oder erniedrigende Behandlung oder Bestrafung oder eine ernsthafte individuelle Bedrohung des Lebens oder der Unversehrtheit einer Zivilperson infolge willkürlicher Gewalt im Rahmen eines bewaffneten Konflikts. (§ 4 Abs. 1 AsylVfG)
- III. Außerdem darf nicht abgeschoben werden (1,6%), wenn die Abschiebung gegen die Europäische Konvention zum Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten verstößt oder wenn durch die Abschiebung in einen Staat eine erhebliche konkrete Gefahr für Leib, Leben (z.B. bei schwerer Krankheit) oder Freiheit der Person besteht. (§ 60 Abs. 5 u. 7 AufenthG)

Armut gilt – auch nach der Genfer Flüchtlingskonvention – nicht als Schutzgrund. Viele Bewerber kommen aus den Balkanstaaten Serbien, Mazedonien und Bosnien und Herzegowina, die neuerdings als sichere Herkunftsländer gelten. Asylanträge von Menschen aus diesen Ländern werden schneller geprüft und die Abschiebefristen sind kürzer. Nur 0,2% der Bewerber aus Serbien erhielten 2014 Schutz – die Zahl ist seit Jahren konstant.*

0,2%



Statistisch gesehen hohe Chancen auf Schutz haben Flüchtlinge aus Syrien (89,3%), Irak (73,9%), Eritrea (55,2%), Afghanistan (46,7%) und dem Iran (51,8%).*

Unsere Altonative

Kulti-Multi: Römersalat, Rucola, Grana Padano, Madurai-Sauce

Burger-Initiative Altona



JB Caesar



8x in Hamburg

z.B. in Altona, Neue Große Bergstraße 18
www.jim-block.de

JIM BLOCK
DAS HAMBURGER ORIGINAL



AHMED (35), LIBYEN

Ahmed und sein Übersetzer sind sich nicht immer einig. Deshalb entsteht statt eines deutschen Satzes hin und wieder ein leichtes Kuddelmuddel:
„Du hast dickes Whats Vater?“ – Ein Satz, der eigentlich soviel heißen sollte wie: „Hast du WhatsApp?“

Beruf arbeiten – als Tierarzt. „Ich arbeite sehr gerne mit Tieren“, sagt der 24-Jährige. Er darf hier sogar schon in einer Praxis aushelfen.

Der aus Syrien geflohene Alhussan war Lehrer für Englisch und Arabisch. Ihm geht es jedoch nicht nur darum, eine Sprache zu sprechen und lehren zu können, er möchte auch ihre Philosophie studieren. „Warum reden wir so, wie wir reden, was sagen wir damit und was wollen wir bezwecken?“ Er schweift ein wenig ab, fängt an, von Goethe zu reden, von Platon und Sokrates, und landet bei den Menschen, die Macht haben und diese missbrauchen. „Too few rulers rule, as rulers should rule“, sagt er und hat damit mehr als Recht. Was er wirklich vermisst, besonders wenn er so viel Zeit übrig hat wie jetzt: Angeln. „Ich habe bei uns so gerne geangelt. Aber ich habe gehört, man braucht hier eine Lizenz“, erzählt er. Das einzige, was er aus Syrien mitgebracht hat, ist sein Angelzubehör. Er trug sie den ganzen beschwerlichen Weg bei sich. Angeln ist seine Passion. „Wie bekomme ich eine Lizenz? Kannst du mir helfen?“

Die Helfer wollen Feierabend machen. Es wird gefegt, gewischt und aufgeräumt. Ahmed sammelt das Spielzeug ein, das gependet wurde und in einem Regal liegt, das nicht seines ist. Der Raum ist weniger ein Café, sondern eher ein Provisorium in den Büroräumen der Kirche. Gerne hätte er ein Haus, in das er einladen könnte, einen Garten, in dem er sitzen dürfte und auch ein paar Tiere, um die er sich zu kümmern hätte. Er tippt einen letzten Satz in sein Handy ein: „Krieg macht alles kaputt.“

Quellen: * Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, ** Jahresbilanz der Ausländerbehörde Hamburg 2014, *** Passauer Neue Presse, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, tagesspiegel.de

VERDIENST

Während der Unterbringung in der Erstaufnahmeeinrichtung bekommen die Bewerber 140 Euro „Taschengeld“, dürfen kein Geld hinzuverdienen und bekommen ansonsten Sachleistungen wie Nahrungsmittel. Nach 15 Monaten erhalten sie Geldleistungen (und Sachleistungen) auf Sozialhilfeniveau. Eine Arbeitserlaubnis erhalten Bewerber in der Regel nur für Stellen, für die keine EU-Bürger zur Verfügung stehen. Diese Hürde entfällt erst nach 15 Monaten. Anerkannte Flüchtlinge haben freien Zugang zum Arbeitsmarkt und zu Sozialleistungen.

INTEGRATION

Gerade während ihrer langen Wartezeit haben die Asylbewerber oft großes Interesse an Kontakten zu Einheimischen. Doch erst Flüchtlinge, die als solche anerkannt wurden, dürfen an einem Integrationskurs teilnehmen, in dem sie die deutsche Sprache und Grundwerte kennenlernen.

Verschiedene Stellen vermitteln Hilfsangebote:
bit.ly/hamburg-hilft
bit.ly/fuw-ehrenamt